

Von Buben und Damen

Anmerkungen zur „Männerforschung“

Ursula Müller

Geschlecht als soziale Konstruktion zu verstehen, gilt in der aktuellen Frauen- und Geschlechterforschung als nicht mehr hintergebar Ausgangspunkt. Wie konstruiert nun die Männerforschung „Geschlecht“? – Ursula Müller skizziert und bewertet unterschiedliche Strömungen und Ansätze von Männerforschung. Ihr Fazit: Die Zukunft gehört einer geschlechtskooperativen Forschung, in der Geschichte und Gegenwart von Frauenforschung als bedeutsame Bestandteile der Entwicklung von Männerforschung nicht verdrängt werden.

Die Welt der Geschlechter ist bekanntlich in Bewegung geraten. Seit einiger Zeit haben auch Männer sich selbst als Geschlechtswesen entdeckt und machen „Männlichkeit“ in der Gesellschaft auf verschiedene Weise zum Thema. Dies wäre nach recht einhelliger Einschätzung ohne Frauenbewegung und Frauenforschung nicht geschehen, da diese erst die Vergeschlechtlichung wesentlicher gesellschaftlicher Bereiche für Frauen und Männer analysierbar gemacht hat. Bedeutet die Entwicklung einer sich selbst „Männerforschung“ nennenden Richtung die Erfüllung des Wunsches, Männer sollten sich nunmehr selbst um ihre Angelegenheiten kümmern, wie z.B. von der Berliner Kollegin Barbara Schaeffer-Hegel anlässlich eines Landtagshearings zur „Männerforschung“ gefordert wurde (dokumentiert in „Wir Frauen in NRW“ 2000)?

Das „Sich-Kümmern“, um das es hier geht, vollzieht sich auf mindestens zwei Ebenen: der gesellschaftlichen Wirklichkeit und der Erforschung und Interpretation eben dieser Wirklichkeit. Bezogen auf das Verhältnis der Geschlechter, so hat die Frauenforschung herausgearbeitet, ist unsere Gesellschaft geprägt durch strukturelle Ungleichheit und Hierarchie in materieller, kultureller und rechtlicher Hinsicht sowie *in ihrem Nachdenken über diese Ungleichheit* (vgl. Gottschall 2000). Dabei entwickelte sich die Frauenforschung aus zwei Quellen: die der *Erfahrung* von Frauen und die der gesellschaftstheoretisch geleiteten *Analyse*, die zunächst – z.B. beim Thema „Gewalt gegen Frauen“ oder „Kampf gegen sexuelle und reproduktive Unterdrückung“ – recht eng verbunden waren, sich später aber differenzierten und ihr Verhältnis zueinander immer wieder neu bestimmten (vgl. zur methodologischen Reflexion Müller 1995 mit weiterer Literatur).

In ihren Anfängen hat sich die Frauenforschung, wie jede neue Denkrichtung, allgemeine Fragen gestellt und allgemeine Antworten gesucht. Das Aufzeigen der *Gemeinsamkeit von Frauen*, gleich welcher Klasse, Nationalität und Ethnizität sie zugehörten, stand im Mittelpunkt; *Patriarchatstheorien* unterschiedlicher Art erschienen damals die geeignetsten, um der

umwälzenden Einsicht angemessen Rechnung zu tragen, dass sich in so gut wie allen bekannten Gesellschaften Elemente von Frauenunterdrückung finden, die um Sexualität, Reproduktivität und Arbeit herum organisiert sind (vgl. hierzu ausführlicher Becker-Schmidt/Knapp 2000).

Bezogen auf *Männer* herrschten in der Anfangsphase Konzepte vor, die ebenfalls sehr allgemein waren: Patriarchale Unterdrückung vollzog sich zugunsten von Männern und zuungunsten von Frauen; Männer als gesellschaftliche Gesamtgruppe waren objektiv die Nutznießer. Der Satz „Jeder Mann ist ein potentieller Vergewaltiger“ drückte eine auf die gesellschaftliche Strukturierung des Geschlechterverhältnisses bezogene Einsicht aus. Individuelle Männer konnten hiervon abweichen und taten dies auch; dies änderte aber nichts daran, dass sie von der gesellschaftlichen Situation her – Definitionen von „männlicher“ als aktiver und „weiblicher“ als passiver Sexualität, Permissivität gegenüber sexuellen Gewalttätern, Tabuisierung sexueller Gewalt und Schuldigsprechen der Opfer, wie damals noch oft geschehen – als Handlungsmöglichkeit Männern offenstand und die Angst vor sexueller Gewalt als Gemeinsamkeit aller Frauen gelten musste.

Heute sind mehr als 30 Jahre vergangen, und die Frauenforschung hat sich quantitativ und qualitativ weit entwickelt. Sowohl in der Theorieentwicklung wie in der empirischen Forschung hat sie sich differenziert und professionalisiert (vgl. als Überblick Müller 1995; Becker-Schmidt/Knapp 2000), eine Fülle relevanter gesellschaftlicher Problemfelder bearbeitet, weitere Forschungsbedarfe benannt und ihre grundlegenden Kategorien in Frage gestellt, weiterentwickelt und modifiziert (vgl. Becker-Schmidt/Knapp 2000). Dabei war sie immer schon *Geschlechterforschung*,¹ und zwar in dem Sinne, dass sie stets auf das *Verhältnis* der Geschlechter Bezug genommen hat und dies auch heute noch tut.²

Männer sind in der Frauenforschung früh selbstreflexiv thematisiert worden; der von Hagemann-White/Rerrich (1988) herausgegebene Sammelband „FrauenMännerBilder“ setzt sich kritisch mit dem Männer- und Jungenbild aus den ersten Jahren der Frauenhaus-Arbeit auseinander, konturiert Perspektiven einer differenzierten neuen Männerforschung und führt die Perspektive von *Geschlecht als sozialer Konstruktion* erstmals in die deutschsprachige Debatte ein. Die kombinierte Repräsentativ- und Intensivbefragung „Der Mann“ von Metz-Göckel/Müller (1986) greift zum einen Fragen der Pilotuntersuchung von Helge Pross aus den 70er Jahren auf (Selbstbild der Männer und ihr Bild von der Frau), erhebt jedoch darüber hinaus erstmals Daten zur männlichen Sicht auf wichtige Themen der Frauenforschung (häusliche Arbeitsteilung, Gewalt, Gleichberechtigung, Sexualität). Darüber hinaus betont sie als Ergebnis

Dr. Ursula Müller ist Professorin für Soziologie an der Universität Bielefeld.

die Differenziertheit der Männer in ihren Reaktionen auf die Frauenbewegung. Die „Männlichkeit“ von Institutionen wurde schon früh zum Thema, ebenso die Bezüge von „Männlichkeit“ und Technologie. Diese Arbeiten, zu denen noch eine Reihe weiterer genannt werden könnte (siehe auch Minssen/Müller 1995), bieten in ihrer Bandbreite und Analysetiefe eine gute Basis zu weiterer Forschung und zum Dialog mit der neuen „Männerforschung“. Es scheint aber, als sei es dieser zum großen Teil (noch?) nicht möglich, diese Anknüpfungspunkte zur Kenntnis zu nehmen.

Dass Geschlecht als soziale Konstruktion zu verstehen ist, gilt in der aktuellen Frauen- und Geschlechterforschung heute als nicht mehr hintergebar Ausgangspunkt der Forschung.³ Wie und warum sowie zu welchem Zweck wird von wem in welcher Situation „Geschlecht“ zum Thema gemacht oder auch thematisiert – so könnte in etwa die aktuelle Grundfrage lauten.

Wie konstruiert nun die Männerforschung „Geschlecht“? Ist auch „Männerforschung“ „kritische“ Forschung im doppelten Sinne, nämlich als Gesellschaftskritik und Selbstreflexion? Keine einfache Frage. Die Antwort hängt sehr vom Autor ab. In einem Teil der Literatur begegnen uns Männer als aufmerksame Forscher, die gegenüber dem eigenen Geschlecht sozusagen den methodologischen Standpunkt des Fremdverstehens einnehmen und damit zu neuen Erkenntnissen vorstoßen wollen, die den sicheren Hort des populären Allgemeinwissens überschreiten (vgl. Meuser 1998); andere hingegen konstruieren Männlichkeit als bedrohte (viele Beispiele in Minssen/Müller 1995) und männliche Geschlechtszugehörigkeit als die im Grunde problembeladene (vgl. Hollstein 1993): Weil Frauen ihren traditionellen Platz in der Gesellschaft verlassen haben, finden Männer den ihren nicht mehr. Frauen erscheinen in dieser Sichtweise oft als die nunmehr Mächtigeren im Geschlechterverhältnis, die noch dazu, z.B. durch Lehrstühle für Frauenforschung oder Quotierungsmaßnahmen, Vorteile genießen, über deren Berechtigung man Zweifel anmeldet. Andere Arbeiten, angeregt durch die Publikationen von Robert W. Connell (1999), untersuchen die Verschiedenartigkeit von Männlichkeiten und die Relation dieser Männlichkeiten zueinander. Dabei gerät aber „Männlichkeit“ als relationale Kategorie, die nur in Bezug zu „Weiblichkeit“ Sinn macht,⁴ tendenziell aus dem Blick.⁵

Dies steht jedoch ganz im Widerspruch zu dem Konzept von Robert W. Connell, auf den sich viele Autoren der Neuen Männerforschung berufen. Sein strategisches Anliegen ist die Analyse der Geschlechterverhältnisse und der Rolle der gesellschaftlichen Produktion von Männlichkeiten in den relevanten Bereichen von Gesellschaft. Die Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern, die Machtverteilung zwischen ihnen und die emotionale Bindungsstruktur – nämlich die normative Heterosexualität und die bürgerliche Ehe als Zwang und Glücksversprechen zugleich – entwickelt er als zentrale gesellschaftliche Bedingungen, die die Geschlechterordnung einer Gesellschaft ausmachen; diese begrenzt die Handlungsmöglichkeiten der Individuen – Frauen wie Männer – zu einem gegebenen histori-

schen Zeitpunkt, ist andererseits aber durch Geschlechterpolitiken auch beeinflussbar: Frauen- und Schwulenbewegungen sind hier für ihn ebenso wichtige Faktoren wie die pro-feministische white ribbon campaign (Männer gegen Männergewalt, verbunden mit dem Namen Michael Kaufmann).

Connells Buch ergreift Partei für das Ernstnehmen von Männern als gesellschaftliche Gruppe und als Forschungsthema, ohne deshalb Frauen, Frauenbewegung und Frauenforschung abwerten zu müssen. Im Unterschied zu anderen Publikationen wird der Feminismus nicht als notwendiges, aber jetzt überwundenes Übel behandelt, sondern als eine der wesentlichen Kräfte der Veränderung von Gesellschaft und Wissenschaft der letzten Jahrzehnte, ohne die „Männer“ und „Männlichkeiten“ sich als Forschungsgegenstand nicht herausgebildet hätten. Connells Buch ist aber auch nicht als „Ergebnisadresse“ an die Frauenbewegung zu lesen, wie ihm manchmal unterstellt wird (vgl. Loos 1999). Es formuliert vielmehr eine eigenständige und selbstbewusste Position für eine seriöse Männerforschung, die die Beiträge und den aktuellen Stand der Frauenforschung zu diesem Forschungsgebiet selbstverständlich mit aufarbeitet; damit enthält es ein – noch sehr seltenes – Auseinandersetzungsangebot, eine Einladung zum Mitdenken und zur Diskussion unter Gleichrangigen und Gleichwertigen.⁶

Diese Position einnehmen zu können, setzt eine Souveränität voraus, die in nicht immer schmerzfreier Auseinandersetzung mit den gesellschaftlichen Angeboten und Zumutungen für die Herausbildung der eigenen Männlichkeit gewonnen werden kann. Der springende Punkt liegt jedoch in der Herausforderung durch die *widersprüchliche Struktur* von Männlichkeit; Männer sind nicht einfach Gefangene einer „Männerrolle“, sondern strukturell betrachtet immer noch Nutznießer der gesellschaftlichen Geschlechterhierarchie (Connell ist nicht der Urheber dieses Gedankens, hat ihn aber mit dem Begriff der „patriarchalen Dividende“ wunderschön formuliert). Geschlecht als *Struktur* und als *Prozess* zu fassen und die nach wie vor unterschiedliche Positionierung der Geschlechter in der Gesellschaft nicht aus dem Auge zu verlieren, wäre der Ausgangspunkt auch einer „kritischen“ Männerforschung; hier kann sie sich mit der Frauenforschung treffen, auch wenn es nicht immer angenehm ist, sich zu deren Themen, Konzepten und Befunden in wechselseitiger Spiegelung zu verhalten und zu einer geschlechterkooperativen Forschung zu werden – eine Ebene, die ihr jetzt noch so gut wie flächendeckend fehlt.⁷

Teile der Neuen Männerforschung reproduzieren jedoch bisher eher eine tradierte kulturelle Verachtung von „Weiblichkeit“, statt dies zu erkennen und *als Problem der gesellschaftlichen Konstruktion von Männlichkeit in einer asymmetrischen Geschlechterkultur* (Müller 1999) zu bearbeiten. Für einige scheint der Feminismus per se der Ort „platter“ Argumentationen; für andere ist Frauenforschung immer noch etwas, das Männer ausschließt, weshalb „Geschlechterforschung“ als Forschung von Männern reklamiert wird, die in der Frauenforschung keinen Platz finden. Wieder andere kennen durchaus wichtige Ar-

Geschlecht als Struktur und als Prozess zu fassen, wäre der Ausgangspunkt auch einer „kritischen“ Männerforschung.

beiten der Frauenforschung zu Themen, an denen sie selbst arbeiten; aber die sind alle englischsprachig und/oder viele Jahre alt, weshalb für die eigene Arbeit Originalität behauptet wird, die auf der unzureichenden Rezeption der Frauen- und Geschlechterforschung zum Thema beruht. Auch finden sich Vorwürfe („Die Frauenforschung hat es versäumt, xy zum Thema zu machen“), die nicht selten aus der veröffentlichten *Selbstkritik* der Frauenforschung entnommen, dieser aber nicht als Eigenleistung anzuerkannt, sondern gegen sie gewendet werden („Sie sagen es ja selbst“). Frauenforschung wird auch meist nicht als Produkt von Kämpfen und Motor von Geschlechterauseinandersetzung begriffen, deren heute feststellbare Erfolge immer noch der strategischen Entwertung durch männlich dominierte Wissenschaft (und Teile der Männerforschung) ausgesetzt sind, sondern erscheint als institutionalisierte Frauenmacht, die gegen den jugendlich-frischen Ansturm der Männerforschung ihre ungerechtfertigten Privilegien verteidigen will. Außen vor bleibt die Frage, was *das* über Männlichkeit und Geschlechterrelationen in unserer Gesellschaft aussagt.

Nicht nur hat die Frauenforschung schon „Männerforschung“ betrieben, lange bevor Männer sich selbst für erforschenswert hielten. Die Geschichte und die Gegenwart der Frauenforschung sind auch bedeutsame Bestandteile der Entwicklung von „Männerforschung“, indem sie den Blick auf Männer als Geschlechtswesen gelenkt haben, die in vielen wichtigen gesellschaftlichen Situationen leugnen, es zu sein. Diesen Hintergrund zu verdrängen, wird ein Entwicklungshemmnis für Männerforschung sein, die mit dem Anspruch auftritt, Geschlechterforschung sein zu wollen. Der geschlechtskooperativen Forschung⁸ gehört m.E. die Zukunft, wenn es um Männer und Männlichkeiten geht. Diese gilt es zu gewinnen, wenn Geschlechterforschung und Geschlechterdemokratie mehr bedeuten sollen als die Reproduktion der alten Geschlechterasymmetrie, lediglich vermindert um die Legitimität der Aussage, dass sie eine ist.

Anmerkungen

- ¹ Dies gilt m. E. auch für die zu Beginn populären Formeln wie „Frauenforschung ist Forschung von Frauen für Frauen“ oder „Parteilichkeit für Frauen“, ohne dass ich dies hier weiter ausführen kann (siehe aber Müller 1995).
- ² Auf weitere Debatten um Abgrenzung von Frauenforschung, feministischer Forschung, Geschlechterforschung o. Ä. gehe ich hier nicht ein, da es mir noch nie gelungen ist, Abgrenzungsbemühungen per se für weiterführend zu halten.
- ³ Inwieweit damit nicht nur ein Erkenntnisgewinn im Sinne der „Prozessualisierung“ von Geschlecht, sondern auch ein Erkenntnisverlust bezogen auf nach wie vor wirksame strukturelle Ungleichheiten einher geht, kann hier nicht weiter diskutiert werden. Siehe hierzu aber Gottschall 2000 sowie Lorber 1999.

- ⁴ Es sei denn, man wolle „Männlichkeit“ eine Substanz oder Essenz unterstellen. Dann ist man bei Autoren wie Robert Bly und anderen, die konsequenterweise den verunsicherten Männern empfehlen, sich auf die Suche nach dem „wahren Männlichen“ zu machen, um wieder eine Identität „als Mann“ finden zu können. Siehe hierzu Connell 1999; Minssen/Müller 1995.
- ⁵ Diese Kritik trifft weniger zu auf die neue Arbeit von Rafael Behr (2000). Zwar ist seine Untersuchung zu Polizei und Männlichkeit stark von dem sicher diskutierbaren Interesse geleitet, das Vorherrschen bestimmter Männlichkeitstypen in spezifischen polizeilichen Aufgabenbereichen aufzuzeigen; er ist jedoch in der Lage, eigene Auslassungen bezogen auf Geschlechterrelationen in der Polizei als Forschungsaufgabe zu benennen.
- ⁶ Ausserdem ist es auch ein politisches Buch in dem Sinne, dass es das Wissen sozialer Bewegungen als relevant behandelt – ein Unterschied zu manchen Männerforschern, die sich für komplexere geschlechterpolitische Fragen und Bündnisse wenig interessieren, und ein Plädoyer für das Ernstnehmen von Empirie.
- ⁷ In der hier gebotenen Kürze ist natürlich Vereinfachung und teils polemische Verkürzung angesagt. Gleichwohl sei der kurze Hinweis gestattet, dass die gleichberechtigte und sich wechselseitig respektierende Zusammenarbeit von Frauen und Männern ein langfristiges Entwicklungsprojekt ist, solange wir noch von einer „asymmetrischen Geschlechterkultur“ ausgehen müssen (vgl. zu diesem Begriff Müller 1998).
- ⁸ Diese wird z. B. versucht im soeben begonnenen EU-Forschungsnetzwerk „The Social Problem and Societal Problematisation of Men and Masculinities“.

Literatur

- Armbruster, L. Christof/Müller, Ursula/Stein-Hilbers, Marlene (Hrsg.): Neue Horizonte? Sozialwissenschaftliche Forschung über Geschlechter und Geschlechterverhältnisse. Opladen 1995
- Becker-Schmidt, Regina/Knapp, Gudrun-Axeli: Feministische Theorien zur Einführung. Hamburg 2000
- Connell, Robert W.: Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten. Opladen 1999
- Gottschall, Karin: Soziale Gleichheit und Geschlecht. Opladen 2000
- Hagemann-White, Carol/Rerrich, Maria S. (Hrsg.): FrauenMännerBilder. Männer und Männlichkeit in der feministischen Diskussion. Bielefeld 1988
- Hollstein, Walter: Die Männerfrage. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 1993, H. 6
- Janshen, Doris (Hrsg.): Blickwechsel. Der neue Dialog zwischen Frauen- und Männerforschung. Frankfurt/M., New York 2000
- Loos, Peter: Zwischen pragmatischer und moralischer Ordnung. Der männliche Blick auf das Geschlechterverhältnis im Milieuvvergleich. Opladen 1999
- Metz-Göckel, Sigrid/Müller, Ursula: Der Mann. Die BRIGITTE-Studie. Weinheim, Basel 1986
- Meuser, Michael: Geschlecht und Männlichkeit. Opladen 1998
- Minssen, Angela/Müller, Ursula: Wann wird ein Mann zum Täter? Psychogenese und Soziogenese männlicher Gewaltbereitschaft gegenüber Frauen. Min. für die Gleichstellung von Frau und Mann NRW (Hrsg.). Düsseldorf 1995
- Müller, Ursula: Feminismus und empirische Forschung: Eine methodologische Bestandsaufnahme. In: Diezinger, (Hrsg.): Erfahrung mit Methode. Freiburg 1995
- Müller, Ursula: Asymmetrische Geschlechterkultur und Frauenförderung als Prozess – mit Beispielen aus Betrieben und der Universität. In: Zeitschrift für Personalforschung 1998, H. 2

Abstract:

The author describes and evaluates actual streamings of men's studies at the background – and as a result – of the history and development of women's studies.

Ursula Müller's main questions are: How is gender construction defined by men's studies? Is it critical research in the sense of social criticism and self reflection? Her answer: It depends on the author. The position of Ursula Müller is grounding on the concept of Robert W. Connell's plaidoyer for taking serious men as a specific social group as well as research issue without loosing the focus to women, women's movement and women's studies. The future belongs to gender-cooperative research.